

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 78.

Samstag, 3. April

1926.

Schellbruch.

(18. Fortsetzung.)

Roman von Georg Julius Peterzen.

(Nachdruck verboten.)

Endlich sausste Grünau tief auf. Zwei Paar Augen wandten sich ihm zu, da wurde er rot. Denn er hatte sich inzwischen wieder auf festes Land zurückgefunden, und als er jetzt in die Augen des jungen Sauswinds blickte, schämte er sich seines Verdachtes. Gleichzeitig schnürte sich ihm die Brust zusammen, denn nun wurde Schellbruch — durch Schnabel — von neuem mit der ganzen Last bepackt.

Er stand hastig auf und ließ sich den „Tatort“ zeigen. Einmal kam ihm der Gedanke an seinen Hund. „Lord“ konnte ja einmal seinem Herrn beweisen, daß die Lehre, die er durchgemacht hatte, nicht umsonst gewesen war; aber sofort schlug er diejenigen Gedanken nieder. Dabei spürte er ein leises Zittern in seinen Knieen, und es bedurfte seiner ganzen Willenskraft, die zur Schau getragene Miene zu behaupten.

Er verabschiedete sich und ging. Als er, in Nachdenken verunken, quer über die Straße schritt, hörte er jemand wiederholts an ein Fenster klopfen. Er sah auf und gewahrte seinen Schwager, der in seinem Laden stand und ihm winkte.

„Komm doch einen Augenblick herein“, forderte ihn Hans Witt auf. „Ich sah dich vorhin zu meinen Eltern gehen. — Lisbeth ist in der Wohnstube“, schloß er dann mit einem bedeutungsvollen Blick.

Ja, da saß Lisbeth Schellbruch im Sosa, bitterlich weinend. Sie war tröstenden Worten, die Hans Witt an sie verschwendete, anfangs überhaupt nicht zugänglich; Grünau war schweigend an ein Fenster getreten und sah hinaus.

Endlich beruhigte sie sich, und nun erzählte sie den beiden Männern, daß sie dem Vater noch etwas Geburtstagsluchen hätte bringen wollen, daß er sie aber nicht einmal ins Haus gelassen habe. Wie ein Irrsinniger habe er ausgegeben, vollkommen verändert.

Hans Witt sah ratlos auf seinen Schwager.

„Verstehst du das, Alfred?“ sagte er.

Statt einer Antwort zu geben, wandte Grünau sich um. Er ging ein paarmal hastig in der Stube auf und ab, darauf blieb er vor seinem Schwager stehen.

„Ja, ich verstehe es“, sagte er. „Lisbeth hat recht: Vater ist hart an der Schwelle der geistigen Finsternis. Eine andere Erklärung für sein Verhalten gibt es einfach nicht. Er steht unter dem Eindruck einer freien Idee. Solange er seinen Grübeleien allein überlassen war, blieb er harmlos, litt er für sich selbst; nun aber äußere Geschehnisse seine Seele bedrängen, wird er zu einer Gefahr. Denn er sieht Dingen zu, die ihn allmählich selbst belasten, ihn, dessen Ehre vollkommen fledenlos ist . . . Wir müssen zu einem Entschluß kommen“, fuhr er nach einer Pause fort, „denn es geht nicht mehr um Vaters Wohl und Wehe allein, es geht um die öffentliche Sicherheit. Wir können noch mehr erleben: glaubt nicht, daß Schnabel vor einer Bluttat zurückbleibt! Es wäre vielleicht nicht einmal seine erste. . . . Nein, es muß etwas geschehen, Hans, und da frage ich dich: Bist du bereit, einen größeren Geldbetrag herzugeben?“

„Um Schnabel loszuwerden? . . . Herzlich gern!“ rief Hans Witt erleichtert.

Grünau sah Lisbeth eindringlich und prüfend an.

„Nein, Hans. Schnabel würde auf Staatskosten unterhalten werden. Lemke vermutlich auch. Der Geldbetrag, von dem ich sprach, würde genau dem entsprechen, um den dein Vater vergangene Nacht ärmer geworden ist; du verstehst mich wohl . . .“ Und dann sagte er, so schonend es ging, daß kein anderer Weg bleibe, als Schellbruch unter ärztliche Beobachtung zu bringen.

Lisbeth verstand ihn nicht gleich. Als sie endlich begriffen hatte, was der Schwager meinte, gab sie sich ihren Empfindungen halslos hin; Hans Witt hatte gut trostet. Aber dann siegte die Vernunft in ihr. Hatte sie selbst nicht schon längst die Überzeugung, daß des Vaters Geist getrübt sei?

XXIII.

Schellbruch war gegen 7 Uhr nach Hause gekommen. Kaum hatte er die Werkstatt betreten und sich seines Mantels entledigt, als Schnabel aus der Schlafstube trat; Schellbruch betrachtete ihn mit einem irren Blick.

„Na, Schellbruch, zurück von der Reise?“ fragte der Landstreicher.

Schellbruch betrachtete ihn immer noch. Und dann schrie er plötzlich auf.

„Du hast bei Bäckermeister Witt eingebrochen!“

Schnabel durchschritt die Werkstatt, ging in den Flur und verschloß die Haustür, dann kam er zurück.

„Ja“, sagte er halblaut, „das hab' ich, und du sollst auch was abhaben. Komm!“

Er betrat das Schlafzimmer, und wie von einer geheimnisvollen Hand gezogen, wankte Schellbruch hierher. Da sah er auf Schnabels Bett Silberzeug liegen, Löffel, Becher, Tafelaussätze und andere Gegenstände; er stierte sie an. Und dann sank er auf den Rand seines Bettes.

„Komm her, such' dir ein paar Stücke aus“, forderte ihn Schnabel auf. „Leben und leben lassen!“

Schellbruch hob den Kopf, ein Grauen stand in seinen Augen.

„Rimm das weg! Bring' es aus meinen Augen, sage ich dir!“

„Du bist verrückt“, entgegnete der andere gelassen. „Die Sachen bleiben vorläufig hier. Niemand sucht sie bei dir, nicht einmal dein Schwiegersohn. Er will sie nicht bei dir finden“, lachte er höhnisch, „eben deshalb hab' ich sie ruhig auf meinem Bett liegen lassen. — War da nicht jemand an der Tür?“ horchte er.

Er blickte durch einen Spalt der Tür und sah hinaus.

„Du, deine Tochter, die Braut des jungen Witt, steht vor dem Fenster.“

Schellbruch erhob sich so schnell, daß er fast vorüberstolperte. Und nun ereignete sich das, was Lisbeth ihrem Verlobten und Grünau berichtet hatte. Als Schellbruch wieder den Schlafräum betrat, sah er nun auch auf seinem eigenen Bett einige der Wert Sachen liegen, und dieser Anblick gab ihm den Rest. Er brach buchstäblich zusammen.

War er in diesem Augenblick so weit, daß die gesunde Vernunft endgültig Abschied von ihm nahm? . . .

Schwang sein Geist sich hinüber in Gefilde, die tief und schwarz waren wie die Nacht? . . . Eine wahnsinnige Angst sprang aus seinen Augen. Zuweilen erhob er lauschend den Kopf, als fürchte er das Eintreten einer rächenden Erscheinung, und als alles still blieb, fanden seine Augen wieder den Weg zu dem gestohlenen Gut. Es stand dann etwas Abwägendes in seinem Blick, etwa dies: Zurück kanntest du nicht mehr. Du weißt, wer der Täter ist, du weißt auch, daß du ihn nicht anzeigen wirst, denn du hast ja auch die Spiegelscheibe verschwiegen. . . Du weißt ja auch, daß er einen Mord auf dem Gewissen hat, du bist mit ihm verbunden, ohne etwas mit seinen Untaten gemein zu haben. Fällt er, fälltst du auch.

Geheizt und in ewiger Angst, folgte er einem geheimnisvollen Drang, sich zu behaupten. Sechsundzwanzig Jahre hatte er den Gedanken an Schnabel nicht loswerden können, da erschien es ihm folgerichtig, daß ihr Dasein an dem gleichen Faden hing.

Nur diese Erwägungen, die seinem frischen Geist entquollen, konnten sein Verhalten, auch in der Folge, erklären. —

Draußen klopfte wieder jemand ans Fenster; Schnabel spähte vorsichtig hinaus.

„Dein Schwiegersohn, der Polizist“, sagte er halblaut. Schellbruch sah ihn wirr an; wie ein Fragen war es. „Ja, mach auf, Schellbruch. Und du weißt ja: Wenn du hier hereinläßt, bist du verraten und verkauft.“ Wenige Sekunden später begrüßte Grünau seinen Schwiegersohn.

„Ich möchte dich allein sprechen, Vater“, sagte er noch im Flur. Aber der Alte schritt ihm voran in die Werkstatt. Ein kurzes Schweigen herrschte. „Bist du allein zu Hause, Vater?“

Schellbruch ging zur Schlafstübentür und stellte sich davor, seine Augen ruhten düster auf dem jungen Mann.

„Was willst du?“

„Bei Bäcker Witt, dem alten, ist letzte Nacht eingebrochen worden.“

„Ich hörte es schon.“

„Ist dir nichts aufgesessen letzte Nacht?“

„Nein.“

Grünau hörte sein Herz schlagen. Er wußte, daß Schnabel hinter der Tür horchte; äußerlich blieb er ruhig.

„Willst du nicht einen Augenblick mit mir auf die Straße kommen, Vater?“

„Nein.“

Sollte Grünau wie neulich seine amtliche Eigenschaft betonen?

„Darf ich mal auf einen Augenblick in deine Schlafstube treten, Vater?“ fragte er und wollte an dem Alten vorbei.

Mit einer wilden Handbewegung hielt der ihn zurück. Eine Todesangst flackerte in seinen Augen. Da stand Grünau, ganz aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht, von seinem Vorhaben ab.

XXIV.

Auf dem Marktplatz herrschte reger Verkehr; die ganze Flora des Herbstes bot sich dar: Astern, Kieseln, Leukosien und Feldblumen aller Art. Hinter Körben mit Eiern, Butter und Gemüse hockten Landfrauen, die den prüfenden Haussmüttern ihre Ware anboten oder mit ihnen feilschten; Hühner gackerten in ihrem eigenen Gefängnis, Enten schnatterten, Tauben gitterten, Gänse wisperten verdrossen vor sich hin. Neben Wagen, aus denen das durchdringende Geschrei von Jäckeln kam, standen Männer, die halblange Pfeife im Munde, verschlossen, von ihrer Forderung keinen Groschen abzulassen, um dann aber, felsenfest davon überzeugt, daß sie ihre jungen Vorstentiere buchstäblich verschenkt, in die dargebote Hand zu schlagen und damit den Handel rechtskräftig zu machen.

Nach einem solchen Besitzerwechsel erschien es einem rosigem Jäckelchen Pflicht und Recht, die Flucht zu ergreifen. Es rannte schreiend und flink wie ein Wiesel durch die Stände, nahm auf die Körbe mit Eiern und Butter keine Rücksicht, achtete ebenso wenig auf das Geschwätz, das sich erhob, wie auf die Rufe der Verfolger.

Es rannte und rannte — und lief Grünau zwischen die Beine, so daß er fast hinschlug.

Aber da war der Ausreißer auch schon gesangen; jämmerlich schreiend ergab er sich in sein Schicksal. Ein lautes Lachen erscholl, und da kam der ehemalige Besitzer des Jäckels auch schon angelaufen.

„Her damit!“ rief er dem zu, der das Jäckel wenigstens zärtlich als fest an seine Brust drückte. „Ja so“ und damit griff er in die Tasche und reichte dem Mann ein Fünfzigpfennigstück.

„Hannes Genoog“, murmelte Grünau, der sich von seinem Schrecken erholt hatte. Er trat zu dem Mann hin. „Eggers“, raunte er ihm zu, „können Sie mal zu mir aufs Rathaus kommen? . . . Ich gehe voran.“

Der Mann nickte. Grünau schob sich durch das Gewühl, blieb noch einen Augenblick stehen, um abzuwarten, wie ein Streit zwischen seinem Kollegen, der fuchs-taufselwild schien, und einem Marktbesucher beendet würde, und betrat dann das Rathaus; kurz darauf stand ihm der Mann gegenüber, der das Jäckel eingefangen hatte.

„Eggers“, begann Grünau nach kurzem Überlegen, „wollen Sie sich ein paar Mark verdienen?“

„Das will ich“, erwiderte der Angesprochene arbeitsfreudig, „das will ich gern, Herr Grünau. Ist es schwere Arbeit?“

„Ganz leichte.“

„Das ist gut. Schwere Arbeit greift mich zu sehr an, und ich bin der Stärkste nicht.“

Trotz seiner trüben Stimmung mußte Grünau lächeln. Ein wahrer Baum von Mann stand vor ihm. Aber es war hinreichend bekannt, daß Eggers, genannt Hannes Genoog, um keinen Preis der Welt die Arbeit erfunden hätte, wenn das noch nötig gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Osterlied.

Die dunklen Tage sind verrauscht.
Neu hob sich Licht aus vielen Fernen.
Aus den verloshnen Morgensternen
Hat Wind den Himmel blau gebauscht.
Mit Wolken eisern weiß und schnell
Die frohen Züge junger Tauben
Im ersten Grün der Gartenlaubnen
Begrüßt sich Mensch mit Menschen hell.
Die Kinder suchen Nest um Nest
In Busch und Strauch nach Osterfeiern,
Und mit den Kindern mitzufeiern,
Macht uns noch festlicher das Fest.
Vom Wunder eines blüh'nden Baums
Versteh'n wir ganz: Christ ist erstanden!
Kein glüht, das wir so wieder fanden,
Das Licht des tiefsten Menschentraums.

Emanuel Schabé.

Die verzauberten Zwillinge.

(Eine erbauliche Ostergeschichte.)

Von S. Scheide.

Der Ade-Karl war in weitem Umkreis der reichste und angelehnteste Bauer. Wie ein Adlerhorst hing sein Anwesen am Bergesrücken über dem malerischen Schwarzwaldtal — unnahbar, den Blicken von allen Seiten sichtbar, mit saftgrünen Matten, blühenden Wiesen, ein stolzer Sitz, der sich von Urgroßvaterszeiten her auf ihn verehrt hatte. Sein Haus empfing als erstes das verschwenderische Gold der Sonne, und wenn die Abendschatten die Gehöfte an der murrmelnden Kinzig längst verschlungen hatten, tanzten hier oben noch in allen Fensterscheiben die flammanden roten Lichtkreise.

Der Bauer hatte alle Ursache, glücklich und zufrieden zu sein. Alles geriet ihm. Sein Vieh gedielt am besten. Er hatte die fettesten Schweine, die größten Eier, den schönsten Weizen, und nie war ihm ein Blasregen in die Heuernte gefahren. Mit eigenständiger Jähigkeit hielt er an den alten Bauernregeln fest und lebte die modernen

Errungenschaften ab. Er trug den schwarzen Rock, die leuchtende rote, mit goldenen Knöpfen gezierte Weste seiner Väter. Die Töchter beobachteten am Abend die Wolle wie vor hundert Jahren, und die Frau saß am Spinnrad. Kein Broatläb wurde in den Badofen geschoben, ohne daß sie drei Kreuze darüber geschlagen hätte. Die brüllenden Hennen „besprach“ sie nach einer wirksamen Zauberformel, indem sie nach dem Kirchgang vor sie hintrat und ihnen laut die Worte einprägte:

„Hubn, Hubn, blieb sitz und sieh dir's an,
Was d'r Kirch kumme nichts als Wieber und numme
ein Mann.“

Die folgsame Henne merkte sich den weisen Spruch und aus den zwölf angefeierten Eiern schlüpften elf weibliche und ein einsiges männliches Küken.

Jetzt stand mit jungen Birken und goldgelben Rädchen Palmsonntag vor der Tür. Im Adehof herrschte geschäftiges Treiben. Die gescheuerten, mit feinem Sand bestreuten Tannenböden schimmerten schneeweiß, das Zinn auf den Gesimsen funkelte, überall hingen frischgestärkte Gardinen. Es duftete nach prokelnndem Schmalz, nach Lederäpfeln und Österküchle. In einer Brühe aus Zwiebelschalen wurden Berger von Eiern in hellen und dunklen Schattierungen braun gefärbt. In einem Riesenbottich wartete ein Sud aus Salz und duftenden Kräutern auf das fette Schwein, das nach gutem altem Brauch zu den Osterfeiertagen geschlachtet werden sollte.

Rosin und wohl gevollstert, mit glänzendem Seidenstaum und geringeltem Schwänzchen — ein Bild sorglos behäbiger Gesundheit — standen in einer besonderen Koje zwei Zwillingsschweine. In rührender Eintracht. Hero und Leander ins Tierreich übertragen. Seit zehn Monaten wuchsen, lebten, gediehen sie gemeinsam, frahen aus einem Trog, frötzten sich die schweren Speckheiten und ahnten nicht im geringsten, daß das Schlachtmesser für Hero schon geweckt war.

Der Bauer aber rieb sich jedesmal stolz die Hände, wenn er die Prachtferle — ein Erzeugnis eigener Zucht — sah, und das Wasser ließ ihm im Mund zusammen, gedachte er des frischen Österbratens.

Mitten in diese Festvorbereitungen schlug am Sonntag Palmarum ein Gewitter ein. Ade-Karl war in den Stall gegangen, um nach den Zwillingen zu sehen, die heute getrennt werden sollten, weil die eine Sau am Tag vor der Schlachtung fasten müßte.

Da sah er — . Das Blut erstarrte in seinen Adern. Ein unheimliches Rauschen erfüllte seine Ohren. Seine Augen weiteten sich, als müßten sie sich Gewißheit verschaffen. Aber die Gewißheit war schon da. Die Koje war halb verwaist. Einer der beiden rosig fetten Zwillinge war verschwunden. Spurlos. Auf ganz rätselhafte unnatürliche Weise. Wie mit Strichen durch die Stalldecke in das Blau des Palmsonntagshimmels gezogen. . . . Nirgends ein Fußtritt, keine Spur von Blut, kein erbrochenes Schloß, kein Axtbieb.

Das ganze Haus mit allen Knechten und Mägden wurde zusammengetrommelt. Auf Herz und Nieren geprüft. Es half nichts. Man hatte nichts gesehen, nichts gehört. Selbst der herbeigerufene Polizeidienner aus dem Dorf, der die Tagesneuigkeiten an sechs verschiedenen Straßenpunkten auszuschreien hatte und gute Lungen beßt, vermochte nicht die entlaufenen Sauen zurückzurufen. Er gab nur seiner Ernstung Ausdruck, daß es einer gewagt haben sollte, sich an dem Eigentum des angehobenen Ade-Bauern zu vergreifen.

Ja, das war es eben, was ihm wie ein nagender Holzwurm in der Seele saß. Einer war klüger und schlauer gewesen als er. Irgend ein Lausbub von einem Dieb hatte es fertig gebracht, zwischen Sonnenuntergang und Morgengrauen ein 2½-Zentner-Schwein unbemerkt aus seinem Stall zu schleppen. Er fühlte sich in seiner Ehre, in seiner Unfehlbarkeit gefränt und glaubte schon auf den Gesichtern die Schadenfreude zu sehen, weil es ihm, dem Allmächtigen, nicht gelang, diesen dunklen Fall aufzuhären.

Bergeblich wälzte er alte Zauberbücher, grübelte, brütete, fastete. Der verlassene Zwilling in seiner Koje trauerte auch auf seine Weise, senkte den Kopf, stand abseits in einer Ecke, ließ das geringelte Schwänzchen hängen und wollte nicht mehr fressen. Aber irgend eine Auskunft über die Entführung seiner Herzgeliebten vermochte er auch nicht zu geben.

Gründonnerstag hatte die Frau eine Erleuchtung. Sie schenkte dem Bauern drei Gläser vom besten Most ein und sagte: „Geb' zum Wunderdoktor. Der kriegt's raus!“

Der Wunderdoktor, der ganz dahinten in einer Bergfalte wohnte und mit seinen geheimnisvollen Sprüchen und Salben schon ungezählte Bauerkröpfe, böse Füße, offene Wunden geheilt, Maul- und Klauenseuchen vertrieben und die verworrensten Fragen glatt gewickelt hatte. Freilich, man mußte einmal sehr tief in den Beutel greifen; denn

der Zauberer ließ sich seine Kunst gut bezahlen. Aber diesmal lohnte es; denn das Ansehen des Ade-Bauern stand auf dem Spiel. So sagte er voller Freude: „Frau, du hast recht“, gab ihr einen schallenden Kuß, während ein schwerer Stein von seiner Seele auf den blanzen Zimmerboden rollte.

Gleich am folgenden Morgen machte er sich in aller Frühe auf den Weg; denn er hatte gut drei Stunden zu laufen. Auf den Höhe spielete die Sonne; aber im Tal über der Kinzig hingen wie schwere Trauerläde die Nebel. Da unten herrschte Karfreitagsstimmung. Er schritt an verlassenen Höfen vorbei. Alles war zum Beichten in der Kirche. Seltsam still war es um ihn her. Unablässig umkreisten seine Gedanken die beiden Schweine, und die Gebete, die aus seiner Seele zum Himmel stiegen, hatten ein recht irdisches und gar nichts von einem Bürgergewand.

Nun hatte er sein Ziel erreicht. Er müßte sich erst auffinden; denn das Haus des Wundermannes war so tief im Tannengrün und Buchenlaub versteckt, daß man es erst unmittelbar vor der Gartentür entdeckte. Ohne zu klingeln trat man in das „Sprechzimmer“ des „Artes“ ein. Durch die geschlossenen Türen drang nur gedämpftes Tageslicht. Von der Decke hing eine orientalische Ampel. Seltsame Arabesken bedekten die Wände; große ausgestopfte Raubvögel breiteten ihre Schwingen aus; auf den Regalen standen in Reih und Glied blaue Potale, geheimnisvolle Glaschen, Mörzer, Phiole. Der Bauer wagte nicht, sich in einen der bequemen Körbessel zu setzen. Wie gebannt hingen seine Blicke an einem blinden Spiegel, an dem eine ausgestopfte jüngelnde Schlange sich emporhangte.

Der Doktor trat ein. Groß, breitschulterig, mit dunklem Haar, wallendem Bart, buschigen Brauen und unheimlich durchdringenden Augen, so, wie man es eben von einem Wunderdoktor erwarten konnte. Er fühlte sich offenbar durch den Besuch des reichen Bauern geehrt.

Schweigend, mit vorgesenktem Kopf, nur hier und da seine Aufmerksamkeit durch ein leises Nicken offenbarend, hörte er die Geschichte vom verschwundenen Schwein. Als Ade-Karl ausgesprochen hatte, schien der Zauberer in dieses Grübeln zu versunken. Dann trat er, einer plötzlichen Einbildung folgend, vor den Schlangenspiegel, machte verschiedene seltsame Zeichen und Kreuze, fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen und sagte langsam, jede Silbe betonend: „Ich sehe den Dieb!“

Wie von der Tarantel gestochen fuhr der Bauer auf und ballte die Fäuste. Aber der Doktor wehrte feierlich ab.

„Ich sehe den Dieb“, wiederholte er noch einmal. Und fuhr dann fort: „Schwein entschwand. Schwein kehrt wieder. Zauber verfällt.“ Mit weit geöffneten Ohren horchte der Bestohlene auf. Der Zauberer wandte sich ihm zu. Karfreitag könne sein Bann gelöst werden, das würde in der Nacht auf Ostern geschehen. Der Dieb habe ganz einfach die Sau verzaubert und dann mitgenommen. Auf demselben Weg würde sie aber in der Nacht von Samstag auf Sonntag zurückkehren, etwa zwischen drei und vier. Aufmerksam folgte der Bauer den Ermahnungen des großen Mannes: unter keinen Umständen dürfe der Sauk gefördert werden. Man müsse Türen und Türen schließen, und vor sechs Uhr dürfe keiner sich im Haus rühren. Das merkte sich der Ade-Karl alles genau. Er war in so guter Stimmung, daß er, ohne zu handeln, dem Wundermenschen 20 Mark auf den Tisch abschüttete. Dann ging er mit vor Freude pochendem Herzen, voll Osterfreude und Auferstehungsgedanken, wieder heimwärts.

Seine Frau weinte er in den Zauber ein. Sorgamer denn je wurden am Samstagabend die Türen verriegelt. Um Mitternacht legten sie sich schlafen. Aber der Bauer fand keine Ruhe, mit angezwickten Muskeln bohrten sich seine Blicke in die undurchdringliche Finsternis.

Als es von der Dorfkirche drei schlug, vermeinte er leise Schritte zu vernehmen; etwas drehte sich in den Angeln; dann tiefe Stille. Der Mann im geschlossenen Zimmer hielt den Atem an. Eine Tür knarrte, ein Ballen ächzte, oder nein, es klang genau wie das leise Grunzen einer Sau. Natürlich! Seiner entzauberten und wieder beimgelehrten Sau! Sie stand sie an Ort und Stelle in der Koje! Zärtliche Erkennungs- und Begrüßungsszene der Zwillinge! Von Ungeduld und Erwartung gepeitscht, machte Ade-Karl das Zimmer mit großen Schritten, und Schlag sechs stürzte er aus dem Haus, lief, so schnell er konnte, ohne auf den Osterhimmel zu achten, der in strahlender Bläue die Bergwelt umspannte.

Plötzlich aber stieß er einen so markenschüttenden Schrei aus, daß seine Frau in wilder Angst zu ihm eilte. Da sahen sie beide die Osterbeschwerung. Der Zauber hatte umgekehrt gewirkt! Wie ein schwarzes Loch gähnte die Koje in trostloser Höhe. Das Zwillingspaar war spurlos verschwunden. Leander war seiner Hero in das mystische Dunkel des Nichts, in unerreichbare Dornen gefolgt. . . .

Spiele und Rätsel

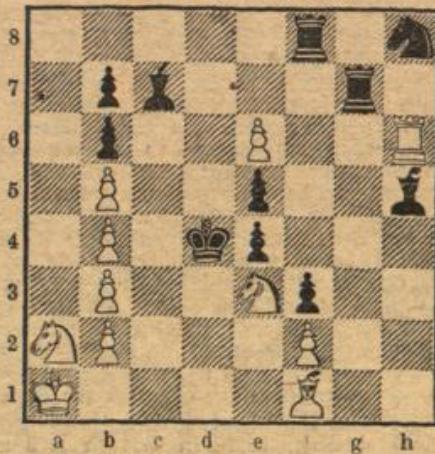


Schach



Bearbeitet von R. Wedesweiler.

762. N. Vesin (1926).



Weiß: Kd1, Th6, Lf1, Sa2, e3, Bb2, b3, b4, b5, e6, f2;
Schwarz: Kd4, Tf8, g7, Lc7, h5, Sh8, Bb6, b7, e4, e5, f3.
Matt in 3 Zügen.

763. E. Brunner (1925). Essener Anzeiger.
Weiß: Ke3, Dd4, Sd7, Ba7, c6, d2, e5;
Schwarz: Ka8, Sh2.
Matt in 3 Zügen.

764. M. Ehrenstein.
Weiß: Ka2, Dc8; Schwarz: Ka4, Bb5, b6.
Matt in 3 Zügen.

762. 1. Preis in einem tschechischen Turnier. Das Problem ist voller Spannungen. Weiß droht Matt mit S und L. Schwarz hat die Türme bereit zu Fesselungen. Weiß stellt listig eine neue Drohung auf, und jetzt zeigen sich die tiefen Schönheiten der Aufgabe. — 763. Es war einmal ein König, der hatte einen Floh. Und dieser Springer muß gefangen oder verjagt werden. Recht schwer. — 764. Desto leichter.

Lebendes Schach.

Ein Herr Wassily Petrow, Regisseur aus St. Petersburg, unterbreitet dem Wiesb. Schachverein „ein Projekt zur weiten Verbreitung des Schachspiels in der Bevölkerung“. Er braucht dazu einen großen Platz als Schachfläche, zwei weiße und zwei schwarze Pferde als Springer, zwei große hölzerne Kanonen für die Türme, einen König auf tragbarem Throne, eine Amazone als Königin usw. Dazu Trommeln und Trompeten, Schwerter und Lanzens, um das „bis ins kleinste ausgearbeitete Spiel in allen Szenen und Momenten“ darzustellen. Wiesbaden muß leider auf dieses fröhliche Schachspiel verzichten. — Zumal das Bessere so nahe liegt. Der neu gründete „Schachklub Bierstadt“ lädt die Mitglieder des W. Sch. und wohl auch alle Schachfreunde ein zu einer am Sonntag, den 11. April (Stunde?) im Saalbau „Zum Bären“ stattfindenden „Schach-Propaganda-Veranstaltung“, bestehend aus einem lebenden Schachspiel, humoristischen Vorträgen und Tanz. Ein hübscher Gedanke, der sicher in kleinerem Rahmen liebe- und wirkungsvoll zur Ausführung kommt.

Meisterschaft des Rhein-Nahe-Gaues. Rüdesheim gegen Geisenheim $11\frac{1}{2}$ zu $4\frac{1}{2}$.

Lösungen.

758. 1. Th5, Se4; 2. Sx e4, dxe4; 3. Txa5#; 1. . . . , S#; 2. Se4; 3. b3 oder Sc3#. Leider ist die Aufgabe nebenlösig: 1. Sdb3, Se4; 2. Ld2; 3. Sc5#. Das Problem hat trotzdem den Kennern gefallen. Herr Usath schreibt:

Es ist wirklich gut und tief angelegt. Herr A. D. urteilt: „Der Dreizüger verrät entschieden Begabung seines Autors. Ich habe Herrn Nickels Problem unter Beibehaltung alles Wesentlichen in folgenden zwei Stellungen notiert!“: 758a. Ka2, Tb1, h2, Le1 Sd2, Bb6 d4; Ka4, Sg5 Ba5, d3, d5. Matt in 3 Zügen. — 758b. Kb2, Tb8, h3, Le2, h8, Sd3 Ba3, d5; Ka5, Sg6, Ba4, a6 d4, d6 g7 Matt in 3 Zügen. — 754. (Mit schw. Bh3.) 1. Sc3 und alles andere leicht. — 755. 1. Dgl. — Zu Nr. 747 urteilt Herr Usath noch: „Ein schönes Problem. Man sollte es kaum glauben, daß das schöne Stück eine Anfängerarbeit sein soll.“ Löserliste: Die Herren J. Schmitt-Biebrich, R. Knebel, A. Wirth, M. N. S. Gradstein (751—55), I. P. J., M. N. C. Z., Joh. Scheurer — Nr. 750 bleibt auch mit Bb5 unlösbar, wie die Herren I. P. J. und A. D. mitteilen, denn nach 1. De6 Th5 ist ein Matt nicht möglich.

Rätsel

Rösselsprung.

aus						
al	kom	es	wärts	ben		
neu	al	sei	und	neu		
le	will	len	men	le	licht	ben
po	o	und	me	bricht	licht	e
hal	ren	ster	kraft	stre		

Arithmetische Scherzaufgabe.

(a - b) + (c - n) + (d - n + h) = x,
a = fruchtbare Landstrich,
b = nordische Götterfamilie,
c = Himmelskörper,
d = Gesichtsteil,
x = Freude der Kinder.

Reim-Rätsel.

Ein gar gescheiter Mann, Herr M.,
Ist viel gereist und außerdem
Bracht' er sich aus Südafrika
Den riesengroßen Vogel da,
Den G., von dem er bei 'nem Fest
Zur F. den Schl. entfernen läßt.
Köpfst du die Rätselwort', als Rest
Bleibt ein Symbol vom Osterfest.

Besuchskarten-Rätsel.

Lisel Pfermini
Walter Tansch

Welchen Beruf haben die Herrschaften?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 78.

Bilder-Rätsel: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer. — **Kopfwechsel-Rätsel:** Laden, Faden, Waden, Maden. — **Kreuz-Rätsel:** Meise, Elle, Else, Meile.

Richtige Lösungen sandten ein: Heh. Kämpfer, Oskar Kolk, Emmi Neu, Karl Niederhäuser, Marie Oehrlein, Karl Schneider, Margot Schwank, Hilde Seyd, Kuno Spanauth, Josef u. Erika Wolf, sämtlich aus Wiesbaden; Margot Wäninger aus Sonnenberg; Alfred Heymach aus Bierstadt; Lina Schröter, Paul Schuster aus Biebrich; Meta Fuchs aus Erbach; Lucie Schaefer aus Höchst a. M.; Willy Wolf aus Limburg a. L.; Reinhold Wagner aus Usingen.